100 Jahre Gegenwart

100 Years of Now

HKW

Haus der Kulturen der Welt

Fotos: Details aus astro crusto, a, 2012 und Buenos Aires, 2010, Wolfgang Tillmans . Design: NODE Berlin Oslo

Foto: Detail aus Buenos Aires, 2010, Wolfgang Tillmans

»Es wurde und wird so viel an Neuem produziert, dass das Alte zu viel wird. Damit wächst der Druck auf Begrenzung. Die Endlichkeit hält Einzug in die Auffassungen über die Zeit.« Helga Nowotny, Wissenschaftsforscherin

»In einer Welt der hegemonischen Finanzmärkte ist Kredit gleichbedeutend mit Wert. Konzerne, Staaten und sogar menschliche Wesen kann man dementsprechend als Unternehmen auf der Suche nach Investoren betrachten.« Michel Feher, Philosoph

»Es gibt viele Dinge, die man uns nicht erzählt hat, und es ist unumgänglich, nachträglich Tabus zu brechen.« Jihan El-Tahri, Dokumentarfilmerin

»Die Vergangenheit ist zwar allgegenwärtig, aber nicht übermächtig. Wir können im ästhetischen Entfalten forschend eine neue Perspektive gewinnen.« Thomas Meinecke, Musiker

»Welche Auswirkungen haben Maschinen-als-Handelnde und was ergibt sich daraus für unsere Theorien über den Menschen?« Lucy A. Suchman, Anthropologin

4 Zeit ist nicht mehr nur Geld · *Helga Nowotny*
6 Dorfgeschichten · *Guo Jinniu*
7 »Wenn Elefanten kämpfen, leidet immer das Gras« · *Jihan El-Tahri*
8 Der kommende Krieg? · *Pepe Escobar*
Die Kreditunwürdigen loswerden *Michel Feher*
10 Intime Beziehungen: Mensch und Maschine *Lucy A. Suchman*
11 Was steuert wen? Zur Autonomie der Technik · *Peter K. Haff & Erich Hörl*
12 Trümmer: Von einem, der auszog
zeitkratzer: Kriegsgetöse
13 F.S.K.: Das bürgerliche Zentralinstrument zerhacken
14 Slavs and Tatars: Wo liegt die Krim? *Payam Sharifi*
15 Programmübersicht: 100 Jahre Gegenwart. Der Auftakt
16 Impressum

Das Jetzt regiert. Heutigen Entscheidungen fehlt der Zukunftshorizont. Eine stete Flut von Momentaufnahmen nährt die Angst, etwas zu verpassen. Immer neue Technologien versprechen die Lösung aller Probleme – bis zur nächsten Ernüchterung und der Einsicht, dass tief verankerte Konflikte nicht technologisch zu lösen sind. Mit **100 Jahre Gegenwart** probt das Haus der Kulturen der Welt die Gegenbewegung zum Diktat des Augenblicks. Das neue vierjährige Projekt des HKW verbindet Zeitdiagnosen mit Handlungshorizonten, erschließt die Potenziale der Vergangenheit, imaginiert alternative Ausgänge: Wie lässt sich dieses Jetzt erweitern, wie an den Erfahrungen und Hoffnungen der Vergangenheit anknüpfen? Wie lässt sich Geschichte neu erzählen – anders denn als ewig wiederkehrende Szenarien festgeschriebener Identitäten und Konflikte?

Das letzte Jahrhundert war eines der dramatischen Umbrüche und Übergange. Im Ersten Weltkrieg kulminierten Transformationsprozesse in globalem Ausmaß: Neue Verfahren zur Zeitmessung ermöglichten synchronisierte Kriegsführung ebenso wie kapitalistisches Wirtschaften. Ordnungssysteme, die im Zuge des Ersten Weltkriegs geschaffen wurden, brechen heute zusammen: Nationalstaaten implodieren, Millionen Menschen sind auf der Flucht.

Wer unsere Zeit begreifen möchte, wer in unserer Zeit handeln möchte, braucht neue Bezugssysteme. Die seit einiger Zeit verbreitete Vorstellung, dass es *eine* globalisierte Welt gibt, lässt sich bei näherem Hinsehen nicht halten. Vielmehr existieren vielerorts gleichzeitig vollkommen asymmetrische Gegenwarten. Wer die Umbruchprozesse verstehen möchte, kommt auch nicht umhin, sich mit Technologie- und Erdgeschichte zu befassen: Denn technologische, soziale und natürliche Prozesse haben sich in den letzten hundert Jahren zu einer Technosphäre verwoben, die den Planeten umspannt.

Wie wird die Geschichte des Menschen zur Geschichte des Planeten? Auf welche Weise lässt die Technosphäre ein verantwortliches menschliches Handeln noch zu? Vom **30. September bis 4. Oktober** wirft **100 Jahre Gegenwart**. **Der Auftakt** Schlaglichter auf weltpolitische Konfliktlagen und vermeintliche Nebenschauplätze der Geschichte, auf unsere Vorstellungen von Zeit und das planetarische Zusammenwirken technologischer, menschlicher und natürlicher Kräfte. Künstler*innen, Wissenschaftler*innen und Zeitbeobachter*innen lassen sich im HKW auf einen neuen Zeithorizont ein. Bernd Scherer, Intendant HKW

»Rows and Rows« Foto: Jurvetson (flickr) CC BY 2.0

Zeit ist nicht mehr nur Geld

Im Maschinenzeitalter galt die Linearität der Zeit. Wie heutige Zyklen von Wachstum, Verfall und Obsoleszenz funktionieren, nahm Helga Nowotny in ihrem Buch »Eigenzeit« schon 1989 vorweg. Ein Auszug

Welch ein Unterschied in der Zeitdisziplin, die während des Maschinenzeitalters im Vordergrund stand und derjenigen, die heute der industriellen Produktion vorschwebt: Während der industriellen Revolution bestand Zeitdisziplin in der meist erzwungenen und leidvollen Gewöhnung der Menschen an die Zeiterfordernisse der Maschine und ihre ökonomischen Produktionsbedingungen. Sie setzte das mühevolle Erlernen der Pünktlichkeit voraus, an die Kinder in der Schule von klein auf gewöhnt wurden – als Vorbereitung für das Arbeitsleben –, ein Vorgang, der mit brutalen Methoden praktiziert wurde und äußerst lange brauchte, um zu jener Internalisierung zu führen, die heute zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Pünktlichkeit als Zeit»tugend« existiert heute nicht mehr; sie wird als Teil der Selbstdisziplin von allen Mitgliedern der Gesellschaft erwartet, die am Arbeitsleben teilnehmen wollen. Die Anstrengungen konzentrieren sich heute nicht mehr auf die Menschen, sondern auf die zeitlich-organisatorischen Voraussetzungen und Folgen der Innovationstätigkeit. Der Zeitplan im Lebenszyklus eines Produktes oder eines Marktes soll erforscht und dann beherrschbar gemacht werden. Die physischen und psychischen Anpassungsleistungen von Institutionen: Marketing, die Beeinflussung von Geschmacksrichtungen und von Moden, die Einplanung von künstlicher Obsoleszenz in einer mit dem »Wegwerfen« bereits vertraut gemachten Gesellschaft. Innovationen und Märkte sollen der Zeitdisziplin von Aufstieg, Sättigung und Verfall unterstellt werden; zuvor muss man sie lernen, und um sie erlernen zu können, muss sie erforscht werden.

> »Wenn es sich lernen lässt, die Beschleunigung in einem Zyklus zu kontrollieren, so wird die Zeitdisziplin immer weiter ausdehnbar.«

Den Lebenszyklen der Technologien stehen andere Super- und Epizyklen im Finanzbereich gegenüber, wo Risikokapital geschaffen und »vernichtet« werden muss, um den profitablen Kreislauf am Leben zu erhalten. So gesehen fügt sich die Produktion von Gütern und Dienstleistungen, von Arbeitsplätzen wie von Kapital in einen einzigen Kreislauf von enormer Komplexität, gesteuert durch die einzelnen Lebenszyklen der Subsysteme und entschieden in den »richtigen«

Augenblicken des Kaufens und Verkaufens. Ein institutionell gesteuertes Zeitmanagement von beachtlicher Komplexität versucht, diese zyklischen Verflechtungen in ihren zeitlichen Interdependenzen zu erkennen, um dann die Strategie des gesteuerten Intervalls praktizieren zu können. Es ist der Versuch eines geplanten und gemanagten Wachstums durch Steuerung seiner Geschwindigkeit und im Wissen, dass der eingebauten Zyklizität zufolge dem Wachstum der Verfall, die Obsoleszenz, folgen wird. Wenn es sich lernen lässt, die Beschleunigung in einem Zyklus zu kontrollieren, so wird die Zeitdisziplin immer weiter ausdehnbar. Neben die Chronobiologie und die Chronosoziologie tritt die Chronotechnologie. Sie kann mit der Linearität des Maschinenzeitalters wenig anfangen. Nicht mehr der einzelne Arbeiter in Interaktion mit der Maschine interessiert, wenn das sogenannte Mensch-Maschinen-System längst in einen größeren Organisationskomplex eingebaut worden ist, sondern die »Eigenzeiten«, durch die Innovationsschübe in der institutionellen und organisatorischen Zeitdisziplin eintreten. (...)

> »Der Kreis zwischen Vorhersage, auch des Unerwarteten, und möglicher Kontrolle beginnt sich zu schließen: es ist die Fragestellung der erstreckten Gegenwart.«

Modellierungen von Prozessen mittels statistischer Methoden, Heuristiken und Simulation befassen sich zunehmend mit dem Phänomen des Unerwarteten, der diskontinuierlichen Prozesse und der Überraschungen. Lineare Trendextrapolationen, mit Hilfe von Parametern aus einer Kombination von Zeitreihen und vergleichbaren sektoralen Analysen des bestehenden Systems abgeleitet, werden als unzulänglich angesehen, um Veränderungen auf dem Niveau des Weltsystems – klimatisch-ökologische, demographische oder wirtschaftliche – darstellen zu können. Statt der linear ableitbaren Vorhersage interessieren die mögliche Abweichung und die Regelmäßigkeit, die sich darin vielleicht finden lässt. Überraschungen können Personen, Institutionen oder ganze Gesellschaften treffen. Sie in Vorhersagen einbauen zu können, erhöht die Reichweite möglicher Maßnahmen, um dafür gerüstet zu sein. Der Kreis zwischen Vorhersage, auch des Unerwarteten, und möglicher Kontrolle beginnt sich zu schließen: es ist die Fragestellung der erstreckten Gegenwart. (...)

Im Maschinenzeitalter herrschte die Vorstellung der Linearität der Zeit, weil Zeit, den Gesetzen der Ökonomie folgend, erstmals mit Geld gleichgesetzt und so zur knappen Ressource gemacht wurde. Zeit = Geld arbeitete in den Bewegungsabläufen der Maschinen, und diese produzierten ohne Unterlass auf einen offenen Zukunftshorizont hin. Im neunzehnten Jahrhundert waren Wissenschaft, Technik und Industrie zum empirisch einlösbaren Substrat für die Idee des Fortschritts geworden. Der allgemeine Erfahrungssatz der wissenschaftlichen-technischen Erfindungen war, dass sie weitere Fortschritte verhießen, ohne sie im Voraus genau berechnen zu können. Ja, es war gerade die Unerfahrbarkeit des künftigen Fortschritts, die gleichsam empirisch verifiziert wurde; seine kalkulierbare Unbekanntheit gewann die Beweiskraft für sein tatsächliches Eintreten. Heute hingegen überwiegt das dringliche Verlangen, bereits in der erstreckten Gegenwart auch die Folgewirkungen möglichst früh zu erkennen, um sie in erwünschte oder unerwünschte Bahnen zu lenken. Es wurde und wird so viel an Neuem produziert, dass das Alte zu viel wird. Damit wächst der Druck auf Begrenzung. Die Endlichkeit hält Einzug in die Auffassungen über die Zeit. Doch es genügt nicht, dem linearen Denken folgend, in Quantitäten verhaftet zu bleiben oder sich der Illusion hinzugeben, es sei damit getan, weniger zu produzieren. Die Zyklizität will hier Abhilfe schaffen. Sie bietet eine Sichtweise an, in der der Notwendigkeit zumindest theoretisch Rechnung getragen wird, die Prozessabläufe der Innovation möglichst früh vorhersagbar zu machen, um die Voraussetzungen für die eigenen Überraschungen kontrollieren zu lernen. Dadurch wird die Gegenwart weiter erstreckt. Doch den Augenblick des Werdens zum entscheidenden Selektionspunkt zu machen, birgt Gefahren, die aus der Unzulänglichkeit der Diagnose- und Prognoseinstrumente resultieren und aus der immer noch für Überraschungen guten Multiplizität, die aus der Möglichkeit menschlichen Handelns resultiert. Kreativität hat viele Ausdrucksformen, Fehler müssen tolerierbar und Systeme fehlerfreundlich bleiben. Die andere Option versucht, mit dem Ende zu Rande zu kommen, den evolutionären Sprung zu wagen und Lösungen für das Abfall- und Obsoleszenzproblem zu finden, die einer wissenschaftlich-technischen Kultur angepasst sind. Auch hier reicht die quantitativ-lineare Sichtweise nicht aus, die bloß zu konservieren sucht, denn wie viel und was lässt sich in Museen stopfen, unter Denkmalschutz stellen, in Reservaten künstlich aufbewahren? Daher geht es um die Umwandlung von Energie, Materie und Wissen. Es geht um die Aufwertung der Abfälle, um technische Verfahren dafür ebenso wie um institutionell-wirtschaftliche Anreize und eine veränderte soziale Wahrnehmung. In der zyklischen Zeitauffassung wird Zeit so konstruiert, dass es die Endlichkeit einer Vielfalt von Zyklen ist, die sich in ihren Eigenschaften gegenseitig beeinflussen und die durch menschliches Handeln beeinflussbar sind. Sie bietet das Modell des Wiedereinfließens in den zyklischen Ablauf an, das Re-Zyklieren. Am Ende kann, nach Verfall oder Vollendung, Neues beginnen. Doch das Neue ist nicht mehr so unbeschwert neu, wie es der Fortschrittsglaube einst verhieß. Es ist Neues, in das Altes einfließt, nicht als linear fortwirkende Vergangenheit, als Bleigewicht einer Tradition, sondern als re-zyklierte Eigenzeit eines Innovationszyklus. Nur so können aus der Proliferation multipler Zeiten neue gesellschaftliche Formen der Existenz entstehen: statt in der Zukunft in der erstreckten Gegenwart.

Aus: Helga Nowotny, »Eigenzeit – Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls«, Frankfurt/Main 1989, Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Suhrkamp Verlags

Helga Nowotny war bis zu ihrer Emeritierung 2002 Professorin für Wissenschaftsforschung an der ETH Zürich, dann Gründungsmitglied und von 2010 bis 2013 Präsidentin des Europäischen Forschungsrates, ERC. Ihr neuestes Buch »The Cunning of Uncertainty« erscheint im Oktober 2015. Sie spricht die Keynote zum Auftakt von *100 Jahre Gegenwart* am 30.9. im HKW.

Dorfgeschichten

Von Guo Jinniu

1
In dem Dorf der Ahnen hat die Industrie den Reis vertrieben,
die Frösche, die Vögel; all diesen Waisen
ist auch genommen das reine Blau.

Das Flüsschen Li spuckt schwarzes Blut,
der Reis Zhou hat seine Eltern verloren,
die Wolken Zhao leiden an Tuberkulose.
Ein Bauernführer montiert flugs Elektronikteile,
Ein anderer betätigt angestrengt die Ramme.
Yuyang, ach, Yuyang, es geht um Leben und Tod.

Auf Erden, da brennen die Bücher,
da werden Menschen lebendig begraben.
Industrie folgt auf Industrie,
werden nicht so zu viele Ungeheuer geboren?
Bis eines plötzlich hervorschießt,
um sich an uns zu heften?
Ich beginne, mich zu erinnern,
zu erinnern an Fische,
an Blumen, zu erinnern an Vögel, an Schädlinge.

2
Die Tang-Zeit: Eine Päonie, sie überlebte die Nördliche Song-Zeit,
sie ging über Qinchuan hinaus, erlesen, wie sie war,
überlebte sie auch die Qin-Zeit unter dem Mond, die Han-Zeit
unter dem Himmel, sie strich durch die Südliche Song-Zeit
zumindest achthundert Meilen,
sie strich im Süden
durch das Dorf der Ahnen.
Durch die Straßen, an den Wachen vorbei,
passierte die Uniformen,
die Überprüfung von Kurzaufenthalten,
die Festnahmen.

Ich machte mich aus den Versen des Großdichters auf und davon.
Die Tang-Zeit, sie eilte in schwerem Regen,
sie entschwand in schwerem Regen
mitten am Himmel.
Sie stand bei der Öffentlichen Sicherheit,
sie verkrümelte sich mit der schäbigen Pose der Päonien dreimal
und weinte nicht zum Aushalten.

Eine Blüte, wie weit kann ihr Aufstand gehen?

3
Zur Xia-Zeit war da ein Handwerkerchen von klassischer Art.
Er berührte das Holz, das nichts war als der schöne Laut einer Laute.
Zur Ming-Zeit war da ein Büttel hinter sechs Toren, der rührte
an das Dorf der Ahnen, da gab es Eisenwaren,
den Klang von splitternden Knochen, einen Fremden,
der brach den Laut der Blumen gewaltsam auf.

Er
patrouillierte von der Fabrik im Osten zur Fabrik im Westen,
gab sich wilder als jedes Amt, machte sich an die Frauen
anderer heran, nahm Schutzgeld.

Zur Mongolen-Zeit war da Herr Eisenholz.
Ein Arbeiterchen auf einer Baustelle, ein Nachfahre der Mongolen,
tätowiert, schweißtriefend im Traum, die Brust geweitet zur Taktik,
doch langsam, ach, guter Mann,
verbirg dich mit mir ein Weilchen
im D-Dur einer alten Laute, ziellos
in Stahlstäben
und im Zement.

Nach der Mongolen-Zeit
waren da die Verfolgungen zur Ming-Zeit,
viel an der Zahl. Er war kein Spitzel der letzten Dynastie,
er ist ein Proletarier.

4
Die Sui-Zeit, ach, die Sui-Zeit, eine Sängerin
in rot wirbelndem Gewand, ein schöner Spuk,
so luftig, auf und nieder.
Sie war nur ein Name, ein Familienname,
mit drei Vornamen, sie alle endeten
im Sitz der Familie Yang.

Seide mit dem Geruch von Minze.
Blüten auf der Erde,
Orkane
im Tränenmeer dreimal die Runde.

Zur Sui-Zeit auf dem Weg weinend zum Sammellager von Kampfer,
ausgelöst wurde da ein Bruder der Jin-Zeit,
der das Eisen schlug, der eine Weise zupft.
Im letzten Jahr wurden Muskeln und Knochen zuschanden.
Im letzten Jahr fehlte die Kraft einer jeden Rede.
Die Tränen machten erneut dreifach die Runde mitten im Orkan.

So barg das Weinen den Gelben Strom,
so barg der Gelbe Strom einen jeden Schrei.

5
Der kleine Mond am Ende der Großen Mauer
so licht.
Die junge Prinzessin des Mongolen, die junge Schwester des Mongolen.
Kinderarbeit.

Sie sieht den lichten Mond, die Sichel, das Messer.
Zu Monatsbeginn Maloche.
Am fünfzehnten schwanger.
Am dreißigsten Abtreibung.
Weg, weg, weg.
Die junge Gebärmutter, weg und unfruchtbar dank Sichel.

Sie sieht die Nacht, die Nacht ist weiß und unfruchtbar.
Ein Glanz und seine Drehung.
Ja, ein Stern namens Weißer Zwerg, Zeit und Raum gekrümmt,
so viele gekrümmte kleine Marionetten.
Sie alle kommen zusammen auf gekrümmtem Pfad,
um Überstunden zu machen, um mehr zu malochen.
Die Arbeiterinnen wollen alle ausbüchsen,
nach Dänemark. Andersen ist ihr Vater,
seine Märchen sind ihre Mutter.

6
Zement zu Zement, bleibt da noch etwas von der Erde?
Die Saat allein weiß es.
Die Industrie lässt Abwässer in die Flüsse ein,
ist da noch groß ein Fluss? Die Fische wissen es.

Made in China.

Ich begegne der Urzeit und der Neuzeit.
Ein Fremder ohne Finger
schüttet aus sein Wasser vor dem Mond.
Einem Chinesen
bleibt eine halbe Lunge, um zu schelten
die Hundstage der Ahnen im Dorf,
dies vor großem Berg, dies vor großem Fluss.

Die beiden Halunken,
hinausgeworfen aus der Fabrik von weißer Katze, schwarzer Katze,
hängen am Ruch von Kriegswirren.
Das Bruttosozialprodukt der Industrie steigt,
die Landwirtschaft steht sich besser, vom Magen her gesehen.

Das Buch der Lieder sorgt sich in Teilen
um eine fette Ratte, die Kornspeicher abnagt.
Die beiden Halunken sorgen sich um eine Katze,
die zwanzig Provinzen tilgt.

Guo Jinniu, geboren 1966 in Xishui in der Provinz Hubei, teilt mit vielen Millionen Chines*innen die Erfahrungen der Arbeitsmigration. Er verdingte sich unter anderem für Foxconn. Neben der Arbeit begann er Gedichte zu schreiben, die in der Sammlung »Going Home on Paper« bekannt wurden. Er spricht am 3.10. über Zeitvorstellungen und den beschleunigten Kapitalismus in der Literatur.

»Wenn Elefanten kämpfen, leidet immer das Gras«

Die Dokumentarfilmerin Jihan El-Tahri analysiert die moderne ägyptische Gesellschaft im Schatten der drei »Pharaonen« Nasser, Sadat und Mubarak

Frau El-Tahri, in Ihrem Projekt über die ägyptischen »Pharaonen« Nasser, Sadat und Mubarak beschäftigen Sie sich zum ersten Mal filmisch mit ihrem Geburtsland Ägypten. Warum erst jetzt?

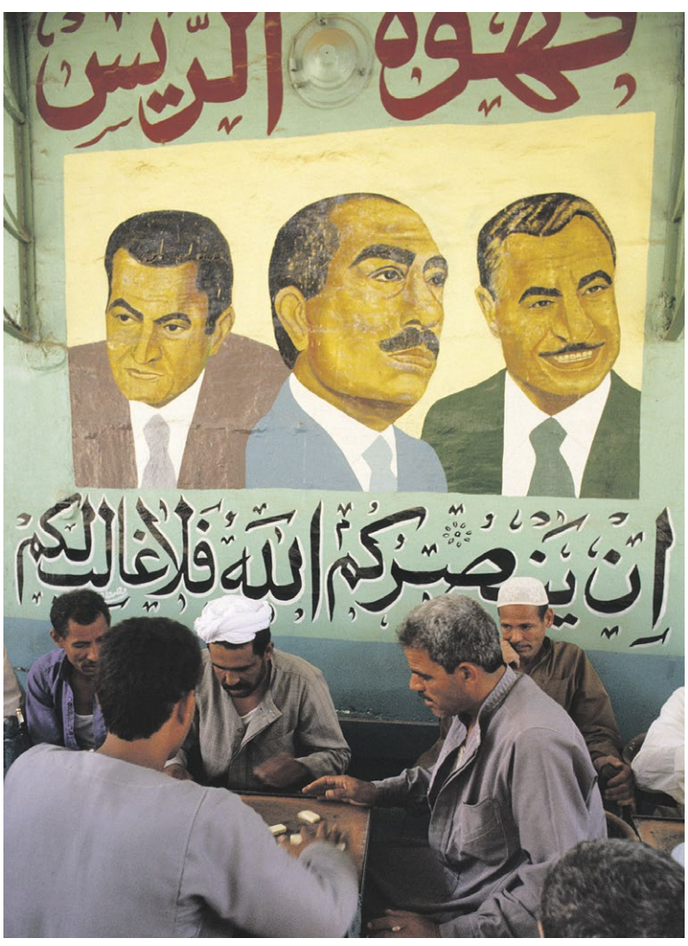
Aus politischen Gründen musste ich mich die meiste Zeit außer Landes aufhalten: Mitte der 1990er Jahre hatte ich einen Artikel geschrieben, in dem ich mich mit den wirtschaftlichen Verflechtungen der Mubarak-Familie, vor allem der Söhne des Präsidenten, beschäftigte.

Sie kamen vermutlich 2011 nach Mubaraks Abgang zurück?

Ich fuhr am Tag nach Mubaraks Rücktritt. Vor Ort wurde mir bald klar: Was sich hier ereignete, hatte einen Zusammenhang zu meinen früheren Filmen: In »Behind the Rainbow« geht es um eine Transformation des ANC in Südafrika von einer Oppositionsbewegung zu einer Regierungspartei, in »Cuba! Africa! Revolution!« um die kubanische Unabhängigkeit.

In Ägypten sprach man 2011 auch von Revolution und Transformation.

Ja, allerdings fiel mir vor allem ins Auge, dass sich das Szenario so schon einmal ereignet hatte. Ich dachte an ein Foto aus den 1950er Jahren, auf dem die Parole »Freedom and Social Justice« zu sehen war. Das waren exakt die Forderungen von 2011. 60 Jahre nach den damaligen Versprechungen haben sich die Probleme also nicht verändert.



Presidents Cafe Cairo, Foto: Norbert Schiller

1952 kam Nasser durch einen Militärputsch an die Macht. Inwiefern kann man diese Geschichte neu erzählen?

Es gibt viele Dinge, die man uns nicht erzählt hat, und es ist unumgänglich, nachträglich Tabus zu brechen. Ich beschäftigte mich vor allem mit dem Machtkampf zwischen Naguib und Nasser, in dem es um Demokratie oder Militärherrschaft ging. Die Königliche Kavallerie wurde damals zum Sündenbock gemacht.

Hatten Sie bei Ihrer Arbeit Zugang zu offiziellen Archiven, oder nutzen Sie eher eigene Quellen?

(lacht) Es finden sich immer Wege zu Archiven. Vor allem bei Privatleuten. Die wissen meistens gar nicht, wie interessant das Material ist, das sie bei sich zu Hause haben. In diesem Fall war der Kontakt der Vater eines Freundes, der damals in der Kavallerie war.

Könnten Sie den größeren Umfang des Pharaonen-Projekts skizzieren?

Es hat vier Säulen: Erstens untersuche ich die Entwicklung der Zivilgesellschaft, deren Aufstieg und Fall. Zweitens das Militär, obwohl das extrem opak ist, nur 2011 und 2012 konnte man halbwegs offen darüber sprechen. Drittens die religiösen Gruppen und viertens die internationale Hilfe. Das sind die wesentlichen Faktoren der ägyptischen Politik in den letzten Jahrzehnten. Zu Beginn der 1950er Jahre gab es eine blühende Zivilgesellschaft, Parteien konkurrierten miteinander, zivile Gruppe brachten sich ein, Regierungen wurden abgesetzt. Das starb danach ab.

Inwiefern hatte das mit den drei »Pharaonen« persönlich zu tun?

Jeder der drei Präsidenten Nasser, Sadat und Mubarak hatte eine Vision, Ägypten in alter Glorie wiederherzustellen. Als einzigen Weg dorthin sahen sie die vollständige Monopolisierung der Macht. Alternative Sichtweisen wurden nicht zugelassen. Dies ist das wichtigste Indiz des Pharaonischen.

Hing das mit einer persönlichen Schwäche der Machtinhaber zusammen, oder kommt das aus der Gesellschaft?

Die Gesellschaft fabriziert ihre Pharaonen. Es gibt etwas an der Macht, das Individuen verwandelt. Alle drei waren anfangs den Menschen nahe, sie hatten ein Verständnis von Basis. Dann verfingen sie sich in einer kleinen Entourage und endeten in einer Blase. Das geschah auch mit den Pharaonen: Sie verloren den Kontakt nach unten.

In welchem Stadium ist das Filmprojekt konkret? Sie werden ja im HKW Ausschnitte präsentieren.

Am Anfang meiner Arbeit standen zwölf Stunden Material. Daraus entstanden ist ein abendfüllender Film über Nasser, der beim Toronto International Filmfestival im September Premiere hatte. Momentan arbeite ich an Teil 2 und 3 über Sadat und Mubarak, sie werden einstündige Fernsehformate sein.

Wo steht Ägypten jetzt, wenn Sie 1951/52 als Ausgangspunkt nehmen?

Das Militär und die Muslimbrüder, das ist der politische Tanz, der Ägypten seit 1952 bestimmt. Dieser Tanz setzt sich jetzt wieder fort, und die Zivilgesellschaft wird dazwischen aufgerieben. Es gibt diese Redensart: Wenn Elefanten kämpfen, leidet immer das Gras. Wir sind das Gras. Den Kopf zu heben, ist sehr gefährlich.

Das Interview führte Bert Rebhandl.

Jihan El-Tahri, mehrfach ausgezeichnete ägyptisch-französische Nachrichtenkorrespondentin, Autorin und Filmemacherin, arbeitet vor allem über politische Geschichte und die Konflikte in Afrika und dem Nahen Osten, zum Beispiel in Filmen wie »Cuba: An African Odysse« (2007) und »Behind the Rainbow« (2009). Am 3.10. präsentiert und kommentiert sie Filmszenen aus »Egypt's Modern Pharaohs« (2015).

Der kommende Krieg? Eine neue Welt für die Strategen im Pentagon

Der Publizist Pepe Escobar über falsche Erzählungen, die NATO und Pan-Eurasia

Auf dem Internationalen Wirtschaftsforum in Sankt Petersburg im Juni 2015 äußerte Vladimir Putin gegenüber dem PBS-Journalisten Charlie Rose, dass Moskau und Beijing immer an einer genuinen Partnerschaft mit den USA interessiert waren, sich aber verschmäht vorkommen mussten. So hat die Obama-Regierung es also irgendwie geschafft, dass zwei frühere geopolitische Rivalen sich zusammengetan haben und dabei ihre pan-eurasiatische Großstrategie konsolidieren konnten. Der kürzlich in Wien mit dem Iran vereinbarte Deal wird (vor allem angesichts der Hardliner im US-Kongress) kaum dazu beitragen, die große Mauer des Misstrauens zwischen den USA und dem Gottesstaat einzureißen. Stattdessen ist es wahrscheinlicher, dass der Iran, sobald der Druck der Sanktionen abgeschüttelt ist, in das sinorussische Projekt eines integrierten Eurasiens eingebunden wird. Bald werden wir das unerfreuliche Schauspiel der »Washington Warriors« zu gewärtigen haben. Sie schaffen es nicht, effektiv zu agieren, aber machen Lärm wie ein Schwarm Dämonen.

Der Oberkommandierende der NATO, Dr. Strangelove, Pardon, General Philip Breedlove besteht darauf, dass der Westen eine schnelle Eingreiftruppe schafft, und zwar online, um den »falschen Erzählungen« Russlands etwas entgegenzustellen. Ashton Carter, der amerikanische Verteidigungsminister, behauptet, ernsthaft über die unilaterale Stationierung von Nuklearraketen in Europa nachzudenken. Marinekommandant Joseph Dunford, der von Barack Obama für den Vorsitz des Generalstabs nominiert wurde, und Air Force-General Paul Selva sehen Russland als die wahre »existenzielle Bedrohung« für Amerika. Selva, der den Vizevorsitz unter den Joint Chiefs of Staff übernehmen soll, geht noch weiter und nannte Russland, China und den Iran (in dieser Reihenfolge) größere Bedrohungen als den Islamischen Staat. Währenddessen kochen die Präsidentschaftskandidaten der Republikaner und die Kriegstreiber im Kongress vor Wut, sowohl angesichts des Deals mit Iran als auch wegen Russland.

Als Antwort darauf nimmt unter der Federführung Washingtons die Militarisierung Europas zu. Die NATO widmet sich, wie man hört, fiebrig einer »strategischen Neueinschätzung«, soll heißen, konkreten Kriegsszenarien auf europäischem Boden. Und, wie der Ökonom Michael Hudson angemerkt hat, wird ja selbst die Finanzpolitik militarisiert und in den neuen Kalten Krieg 2.0 der NATO eingebunden. (...) Natürlich ist das Pentagon nicht für Diplomatie zuständig. Ungeachtet der Verhandlungen in Wien warf es dem Iran weiterhin nukleare Ambitionen vor. Und eine »militärische Option« gegen den Iran muss auf dem Tisch bleiben.

Wie werden das Pentagon und die Kriegstreiber im Kongress auf die Situation nach dem Vertrag von Wien und den neuen Allianzen in Eurasien reagieren – vor allem, wenn 2017 ein neuer Präsident im Weißen Haus Verantwortung übernehmen wird? Das wird ein Spektakel, ganz sicher. Wird die neue Washington-Version versuchen, das »verlorene« Russland zurückzugewinnen? Oder wird es Truppen schicken? Wird es China oder das »Kalifat« des IS einhegen? Wird es mit dem Iran zusammenarbeiten, um den IS zu bekämpfen, oder ihn verschmähen? Wird es sich ernsthaft Asien zuwenden und den Nahen Osten aufgeben, oder umgekehrt? Oder sollte es etwa versuchen, Russland, China und den Iran gleichzeitig in ihre Grenzen zu weisen – oder sie auf irgendeine Weise gegeneinander auszuspielen?

Vollständiger Artikel erschienen auf www.tomsdispatch.com am 23. Juli 2015

Der brasilianische Journalist **Pepe Escobar** bereist als Korrespondent der Asia Times ganz Asien und schreibt für Nachrichtenagenturen wie Russia Today und Sputnik. In seinen Artikeln und Büchern analysiert er Folgen der Globalisierung und des amerikanischen Exzeptionalismus. Am 1.10. spricht er über strategische Partnerschaften, ehrgeizige Banken und neue Seidenstraßen.

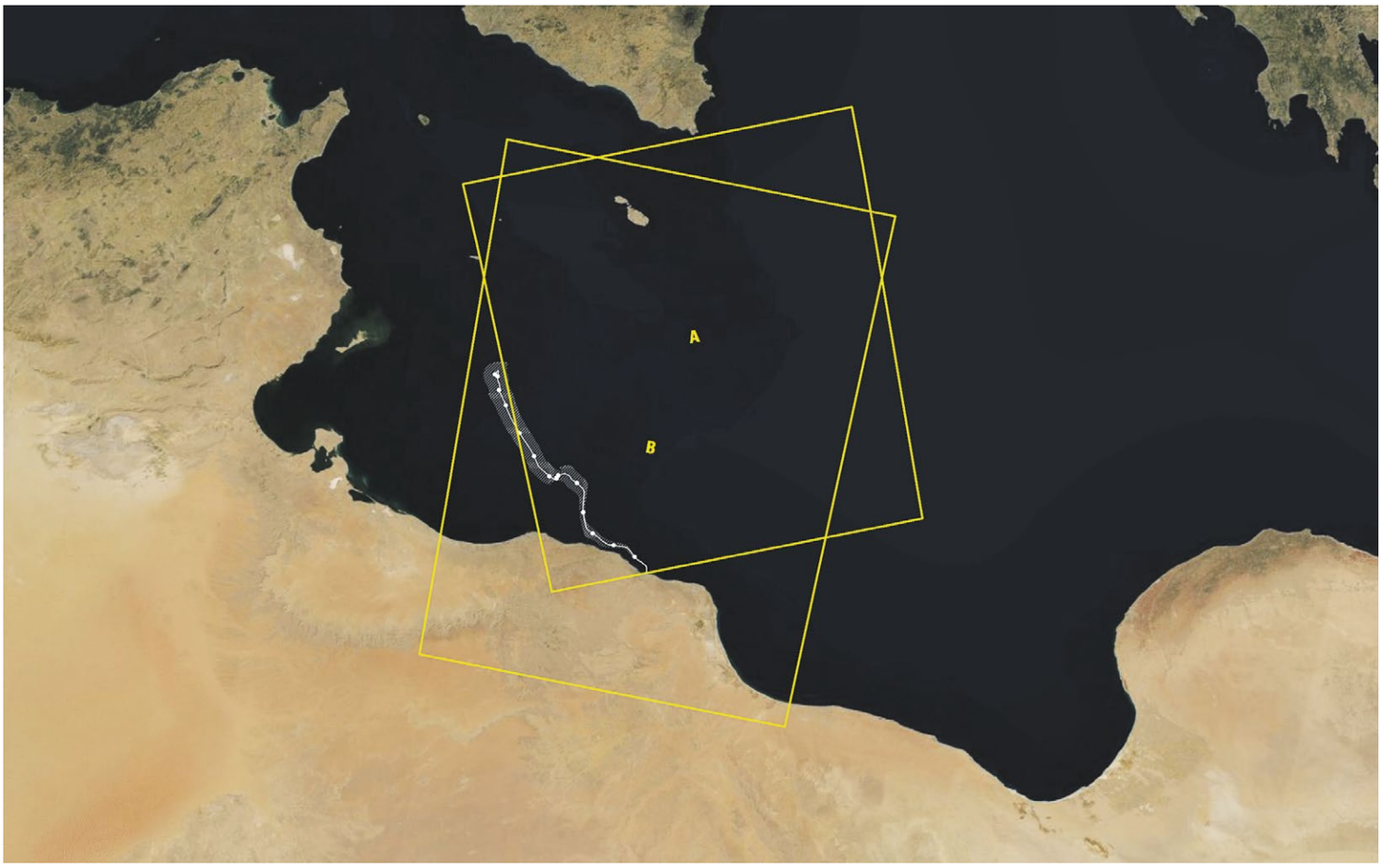
Die Kreditunwürdigen loswerden: Ein europäisches Projekt

Der Philosoph Michel Feher erklärt, was im Mittelmeer ertrinkende Geflüchtete mit geschönten Arbeitslosenstatistiken zu tun haben

In einer Welt der hegemonischen Finanzmärkte ist Kredit gleichbedeutend mit Wert. Konzerne, Staaten und sogar menschliche Wesen kann man dementsprechend als Unternehmen auf der Suche nach Investoren betrachten. In diesem globalen Kontext streben die Länder Europas unablässig danach, ihre Kapitalisierungsrate je Arbeitskraft zu erhöhen. Sie tun alles, um Investitionen anzulocken, aber auch, um Menschen ohne vorteilhaft bewertete Ressourcen fernzuhalten und diejenigen Bevölkerungsgruppen auszusondern, die am ehesten zur Minderung der allgemeinen Kreditwürdigkeit beitragen.

Den Versuch, sich der Kreditunwürdigen zu entledigen, kann man als ein mehrdimensionales europäisches Projekt unter reger Beteiligung öffentlich-privater Partnerschaften betrachten. Dazu gehört es, Migranten im Mittelmeer ertrinken zu lassen, angeblich unerwünschten Bevölkerungsgruppen wie den Roma das Leben unerträglich zu machen, eine steigende Zahl ungenügend formbarer Angestellter in den Selbstmord zu treiben, einen großen Teil der Arbeitslosen spurlos aus den offiziellen Statistiken zu tilgen und in manchen Ländern mehr und mehr junge Bürger zum Auswandern zu drängen.

Als im Herbst 2008 die Angst vor der Rezession umging, versprachen europäische Regierungschefs ihren Wählern Schutz vor den Folgen des Zusammenbruchs, den verantwortungslose Spekulanten angerichtet hatten. Dann aber nutzten sie den so gewonnenen politischen Kredit, um die Hegemonie der Institutionen wiederherzustellen, die sie selbst als verantwortungslos verurteilt hatten. Sie konnten ihren Wählern nun keinen Schutz in Form eines neuen New Deal oder sozialen Ausgleichs mehr bieten und sie auch nicht vor den Ansprüchen der Investoren abschirmen. So boten sie der Bevölkerung ersatzweise an, sie vor einer drohenden Flut



Ein SAR-Satellitenbild (A und B) zeigt den Kurs eines abgetriebenen »Left to die«-Bootes mit Geflüchteten vor Lampedusa. © Charles Heller, Lorenzo Pezzani and Situ Studio, Forensic Architecture (ERC). Aus der HKW-Ausstellung Forensis, 2014

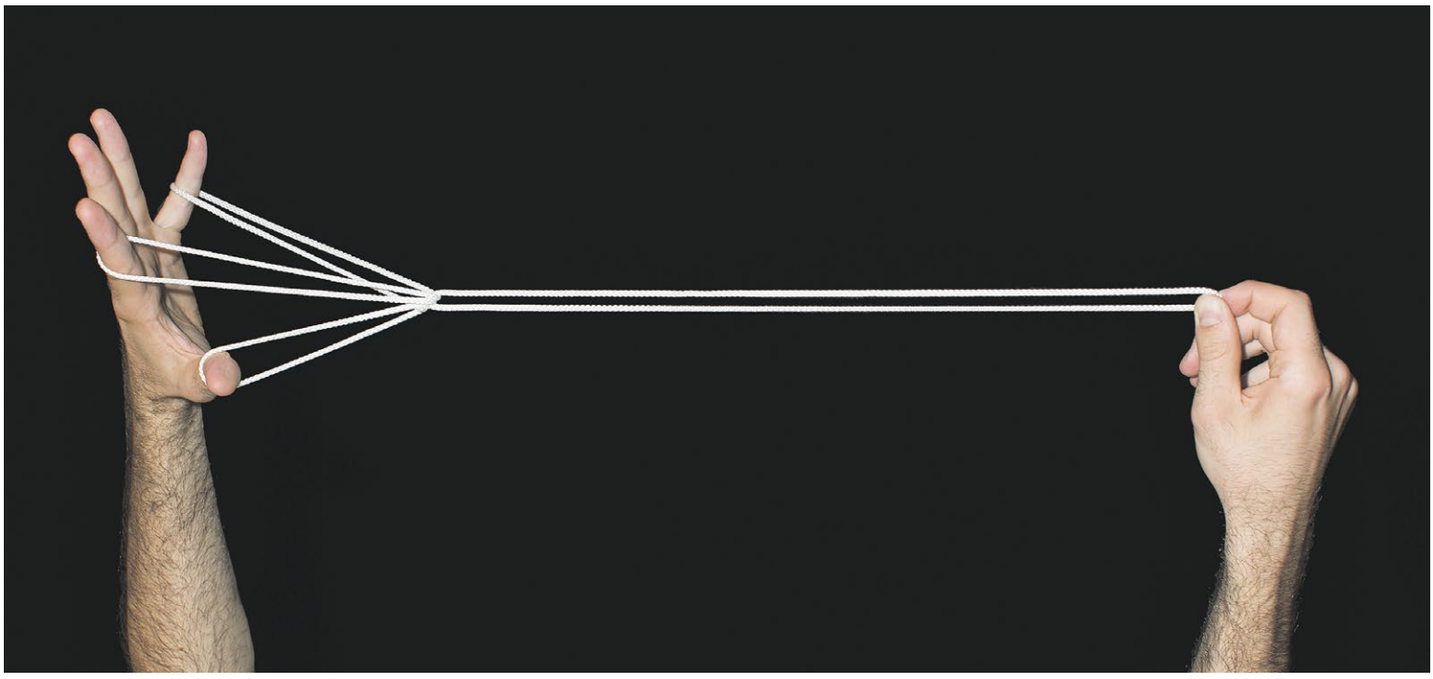
außereuropäischer – hauptsächlich, aber nicht ausschließlich afrikanischer – Migranten und der schleichenden Unterwanderung ihrer Identität durch die Anwesenheit kulturell fremder Minderheiten auf ihrem Boden zu bewahren.

Die Gefahr eines großen Zustroms von Migranten war zunächst eine eingebildete – allein schon deshalb, weil die Abwanderung aus Entwicklungsländern in engem Zusammenhang mit dem Arbeitskräfteangebot in entwickelten Ländern steht. Erst die gewalttätigen Nachwirkungen des so genannten »Arabischen Frühlings« ließen diese Einbildung ein klein wenig glaubwürdiger erscheinen, denn sie führten dazu, dass immer mehr Asylsuchende verzweifelt versuchten, das Mittelmeer zu überqueren. Restriktive Maßnahmen gegen Einwanderer – und die Behauptung, der finanzielle Aufwand für ansässige Ausländer sei schuld an den Budgetdefiziten – wurden für europäische Behörden zu einem bevorzugten Mittel, Fürsorge zu demonstrieren für die Bevölkerung, die infolge der eigenen Sparprogramme unter Qualen und Sorgen leidet.

Die EU ist mit Sicherheit nicht die einzige wirklich neoliberale Macht, die sich solcher Herrschaftstechniken bedient. Eine Besonderheit des europäischen Strebens nach Kreditwürdigkeit besteht allerdings darin, dass Europa ebenso wie Japan demografisch von einer rasch alternden Bevölkerung geprägt ist. Dass unter solchen Umständen eine europäische politische Agenda Maßnahmen wie einen passiv-aggressiven Krieg gegen die Einwanderung enthält und dass europäische Länder wie Portugal ihre gut ausgebildete Jugend in die Emigration treiben, während sie zugleich reiche Rentner im Ausland einladen, deren Platz einzunehmen, gibt Anlass zur Sorge: Kann es sein, dass das europäische Projekt darauf hinausläuft, aus der Union eine befestigte Residenz für alternde, aber wohlhabende weiße Europäer zu machen? Bis vor kurzem sah es jedenfalls ganz danach aus.

Doch im vergangenen Sommer haben zwei deutsche Vorstöße die Zukunft der EU etwas unvorhersehbarer gemacht. Im Juli drängte Wolfgang Schäuble seine europäischen Kollegen angesichts der griechischen Regierung und ihres Zögerns, sich nach der Vorstellung der Geldgeber als erkennbar unternehmerisches Projekt zu gebaren, einen Grexit ins Auge zu fassen – also die Möglichkeit, ein ganzes Land auszuweisen, um die Kreditwürdigkeit der Union zu erhalten. Anfang September sah Angela Merkel dann ein, dass Migration ein ernstzunehmendes Problem ist und keine Angst, mit der man spielt. Sie forderte ihre europäischen Partner unvermittelt auf, nicht nur die Würde, sondern auch die Kreditwürdigkeit der Asylsuchenden anzuerkennen. Das »deutsche Europa«, wie Ulrich Beck es genannt hat, ist zwar immer noch ganz versunken im Zeitalter des Kredits. Doch es könnte schon bald vor einer richtungsweisenden Entscheidung stehen.

Michel Feher ist Gründer und Herausgeber des Verlags Zone Books sowie Vorsitzender und Gründungsmitglied von Cette France-là, einem 2008 in Paris entstandenen Verein zur kritischen Beobachtung der französischen Einwanderungspolitik. Er spricht am 1.10. über einen möglichen Kurswechsel für Europa.



Fotos diese und gegenüberliegende Seite: Andreas Meichsner

Intime Beziehungen: Mensch und Maschine

Die Anthropologin Lucy A. Suchman über Menschliches, Nichtmenschliches und die Kombinationen von beidem

Die Beziehungen zwischen Mensch und Maschine werden immer intimer. Dieser Gedanke war der Ausgangspunkt von *Human-Machine Reconfigurations* von 2007, einer erweiterten Ausgabe meines zwanzig Jahre früher erschienenen Buchs *Plans and Situated Actions*. Der Begriff »Konfiguration« aus dem Buchtitel lenkt unsere Aufmerksamkeit darauf, wie Mensch und Maschine jeweils verstanden oder vorgestellt werden und wie diese Vorstellungen, diese »Figuren« dann in Beziehung zueinander gesetzt werden. Mensch-Maschine-Konfigurationen interessieren nicht nur deshalb, weil sie in zeitgenössischen Vorstellungswelten zentral sind, sondern vor allem, weil kulturelle Konzeptionen konkrete gegenständliche Auswirkungen haben. In dem Maße, in dem unsere Beziehungen zu Maschinen komplexer und intensiver werden, stellen sich immer von neuem Fragen nach den Fähigkeiten von Maschinen, die denen von Menschen ähneln, und genauso nach den maschinenähnlichen Eigenschaften von Menschen. Bei ihren breiter angelegten Überlegungen zu Gleichheit und Differenz in *Differences That Matter* schlug die feministische Theoretikerin Sara Ahmed vor: Man solle nicht länger versuchen, diese Fragen ein für allemal zu klären, sondern je nach Anlass fragen »Welche Differenzen sind hier von Belang?« Inspiriert davon dreht sich mein Buch nicht darum, ob Menschen und Maschinen gleich oder unterschiedlich sind. Stattdessen fragt es, wie und wann die Kategorien »Mensch« und »Maschine« relevant sind, wie und zu welchen Gelegenheiten sie als »gleich« oder als »unterschiedlich« festgelegt werden und mit welchen diskursiven und materiellen Konsequenzen.

Hier knüpft sich eine Reihe schon viel älterer Fragen an, die, wie ich finde, nach wie vor relevant sind: Welche Arten von Handlungsfähigkeit ergeben sich an der Schnittstelle von Mensch und Maschine? Wie lassen sie sich neu denken und gestalten? Die Aktualität dieser Auseinandersetzung liegt weniger in einer radikalen Verschiebung der Grenzziehung zwischen Individuen und Maschinen, sondern darin, die Grundlagen dieser Grenzziehungen neu zu überprüfen. Konkret interessiert mich, welche Auswirkungen Maschinen-als-Handelnde haben und was sich daraus für unser Verständnis des Menschlichen ergibt. Das beinhaltet zum Beispiel die Umwertungen, die Objekte zu Subjekten werden lassen; die damit verbundene Interessen und Bedenken auf die andere Seite der Grenze zwischen Mensch und Artefakt verschieben. So können wir fragen, was bei diesen sich gerade vollziehenden Umwertungen auf dem Spiel steht und warum wir ihnen Widerstand entgegensetzen oder zumindest versuchen sollten, sie anders zu gestalten. (...)

Das Erbe der Technowissenschaft des 20. Jahrhunderts macht die autonome Handlungsfähigkeit zum wesentlichen Werkzeug, um das »Menschsein« zu identifizieren, und wiederholt dieses ausdrücklich in der Konfiguration menschenähnlicher Maschinen. Ansätze hingegen, die relationale, performative Anteile soziomaterieller Phänomene betrachten, verweisen auf ein anderes Anliegen: Es erkennt die Besonderheiten von Körpern und Artefakten an, die kulturell-geschichtlichen Praktiken, die immer neue Mensch-Maschine-Differenzen erzeugen, die Möglichkeiten und die Politiken einer Neuverteilung über die Mensch-Maschine-Grenzziehungen hinaus. (...) Am Ende geht es also nicht darum, entweder Individuen *oder* Dingen Handlungsvermögen zuzuweisen. Stattdessen sollte untersucht werden, wie soziomaterielle Praktiken sich mehr oder weniger beständig und beeinflussbar auf die Materialisierung von Subjekten, Objekten und die Beziehungen zwischen ihnen auswirken.

Lucy A. Suchman ist Professorin für Anthropologie der Wissenschaften und Technik an der Lancaster University in Großbritannien. Sie forscht zu virtuellen Kulturen und zu Gender, Sexualität und Gesellschaft. Am 2.10. untersucht sie, was mit den Körpern von Soldat*innen in Zeiten digitaler Kriege geschieht.

Was steuert wen? Zur Autonomie der Technik

Kann man sagen, dass die Technologie heute in ihren globalen Auswirkungen mit der Natur und der Gesellschaft in Konkurrenz tritt? Der Medienphilosoph Erich Hörl und der Geowissenschaftler Peter K. Haff diskutieren, wie aus Technologie ein semiautonomes Ökosystem wurde

Erich Hörl: Jeder Begriff ist ein Umschlagplatz von Problemen und wird in Abhängigkeit von ihnen erschaffen. Auf welche Probleme antwortet und reagiert der Begriff der Technosphäre?

Peter K. Haff: Die Technosphäre ist mein Versuch einer Begriffskonstruktion, die die Gesamtheit der Menschen und ihrer Technologie auf wissenschaftlicher Grundlage verstehbar machen soll, all ihre Bestandteile und Auswirkungen. Im Grunde sprechen wir von der Zivilisation.

Erich Hörl: Worin unterscheidet sich die Technosphäre von anderen Sphären wie der Atmosphäre oder der Biosphäre? Und warum sprechen Sie in diesem Zusammenhang überhaupt von einer Sphäre?

Peter K. Haff: Es war wohl mein geologischer Hintergrund, der mich dazu gebracht hat, von einer Sphäre zu sprechen. Warum sprechen wir nicht einfach von einer Anthroposphäre, der Sphäre des Menschen? Dafür haben Sie selbst eine Begründung nahegelegt mit Ihrem Begriff der anthropozänen Illusion. Menschen neigen dazu, sich in den Mittelpunkt zu stellen und als Zentrum der Dinge zu begreifen. Wenn wir über das Klimaproblem oder andere Umweltprobleme nachdenken, dann sehen wir diese immer dem Einfluss des Menschen geschuldet. Doch es gibt bedeutend größere Kräfte in der Welt. Und das sind die Kräfte der Technosphäre.

Erich Hörl: Ich bin froh, dass Sie den Begriff Anthroposphäre nicht verwendet haben. Konstitutiv für die anthropozäne Illusion war ja in erster Linie die Konzentration aller Handlungsmacht auf den Menschen. Heute werden wir Zeugen einer Entzauberung der anthropozänen Illusion, weil wir zunehmend verteilte Handlungsmächte in den Blick bekommen und zwar aufgrund von und als Konsequenz der Technologisierung. Diese Entwicklung macht jedenfalls eine Neubestimmung des Ortes des Menschen dringend erforderlich und eben dies geschieht, wenn wir die Technosphäre denken.

Peter K. Haff: Die Frage ist also, ob man andere Beziehungen oder mögliche Endpunkte ausmachen kann, aus denen sich etwas lernen lässt über die Konstruktion der modernen Welt unabhängig von menschlicher Handlungsmacht als solcher.

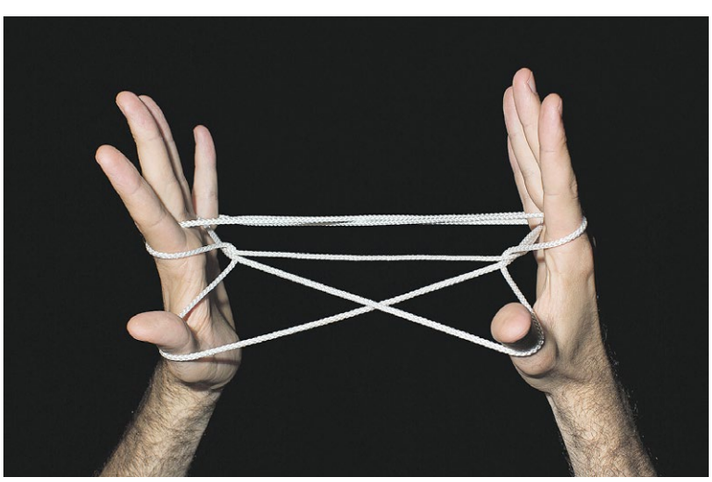
Erich Hörl: Kommen wir zu Ihrer Betonung der Autonomie von Technologie sowohl als Verdichtung wie auch als Ausdruck einer zunehmenden Dezentrierung des Menschen. Zu einem gewissen Grad ist die Kontroll- und Steuerungsfaszination im Nationalsozialismus, die praktisch alle Existenzweisen bestimmte, aus einer Diskussion über die Autonomie von Technologie erwachsen, die wir in den 1920er Jahren mit Jünger oder Heidegger hatten. In den 1950er Jahren erschien dieses Thema in Deutschland wieder auf der Tagesordnung, aber dieses Mal war die Vertreibung des Menschen aus dem Zentrum das Thema und der Skandal. Nun taucht die gleiche Formulierung fünfzig Jahre später bei Ihnen wieder auf: die Autonomie der Technologie. Könnten Sie noch etwas zu Ihrem Begriff von Autonomie sagen?

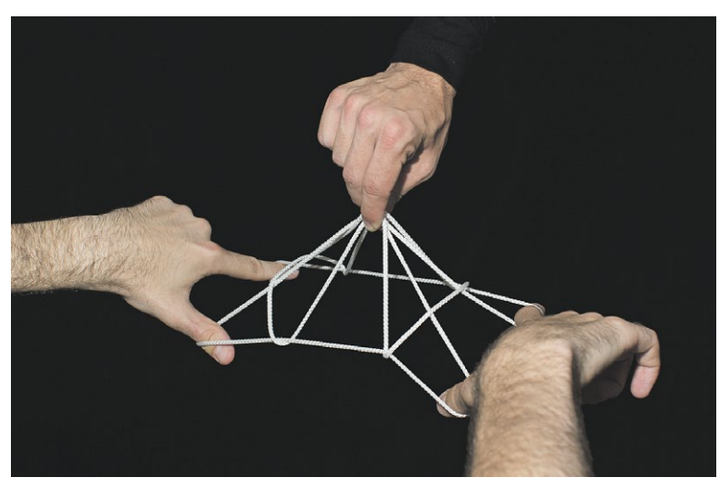
Peter K. Haff: Viele Menschen meinen, dass wir Technologie kontrollieren. Lokal tun wir das auch, aber letztendlich sind wir mehr wie ein Molekül in einer Welle, wir werden von der Welle bewegt. Lokal haben Menschen vielleicht Autorität. Autonomie aber meint, dass sich das System auf einer umfassenderen Ebene selbst steuert, ohne dass menschliche Aspekte dabei eine große Rolle spielen würden. Das System will überleben – es tut, was auch immer dafür nötig ist.

Peter K. Haff unterrichtet Geologie und Civil and Environmental Engineering an der Duke University. Er beschäftigt sich mit der Position des Menschen in den verschiedenen Sphären der Welt.

Erich Hörl ist seit 2014 Professor für Medienkultur an der Leuphana Universität Lüneburg. Er arbeitet an einer allgemeinen Ökologie der Medien und der Techniken.

Am 2.10. sprechen Peter K. Haff und Erich Hörl über das Dilemma global wirksamer Technologien.





Von einem, der auszog

Tammo Kasper von der Band Trümmer über die Kriegsbegeisterung eines jungen Mannes von heute

»In den 1960er und -70er Jahren haben Bands angefangen, Protagonisten zu erfinden und Geschichten zu erzählen. Man sprach von Rockopern oder Konzeptalben. Daran schließen wir an. Wir präsentieren als Band eine Art Rockoper oder auch eine Punkrockoper – wobei wir diese Begriffe mit einer gewissen Freiheit verwenden. Erzählt wird, in zehn Stücken und mit visueller Unterstützung durch Videos, die Geschichte eines jungen Mannes namens Vincent aus Berlin, der sich aus der Stadt heraus auf den Weg macht und in den Konflikten dieser Welt verlorengeht. Das Projekt hat dabei nicht den Anspruch, dokumentarisch zu sein – auch wenn es von einer Szene ausgeht, die es tatsächlich gibt, und von einer Frage, die uns alle beschäftigt: Was hält eigentlich unsere Gesellschaft noch zusammen? Vincent ist ein Hipster und Hedonist, der sich durch das Nachtleben und die Kunstszene treiben lässt. Irgendwann wacht er auf und denkt: Das kann doch nicht alles gewesen sein, dann macht er sich auf die Suche. Er sucht etwas Anderes oder vielleicht sogar Alles. Er macht sich auf den Weg in den Nahen Osten. Vincent ist das lyrische Ich, seine Erfahrungen gehören ganz klar eher in den Bereich des Phantastischen, wie das auch schon in meiner Liebingsrockoper ›Tommy‹ von The Who war. Das Phantastische erscheint uns als eine plausible Form, sich mit Problemen wie Dschihadismus oder Orientierungssuche auseinanderzusetzen. Inspiration fanden wir auch in Romanen. ›1979‹ von Christian Kracht schwankt zwischen Realität und vollkommener Abkehr davon, auch Michel Houellebecq ist eine Referenz.«

Tammo Kasper ist Bassist der Band **Trümmer,** die er 2012 gemeinsam mit Paul Pötsch (Gitarre, Gesang) und Maximilian Fenski (Schlagzeug) in Hamburg gründete. 2014 veröffentlichten sie ihr erstes reguläres, selbstbetiteltes Album. Am 3.10. spielen sie erstmals ihre Punkrockoper »Vincent: Krieg und Gegenwart«.

Trümmer, Foto: Constant Formé-Bècherat

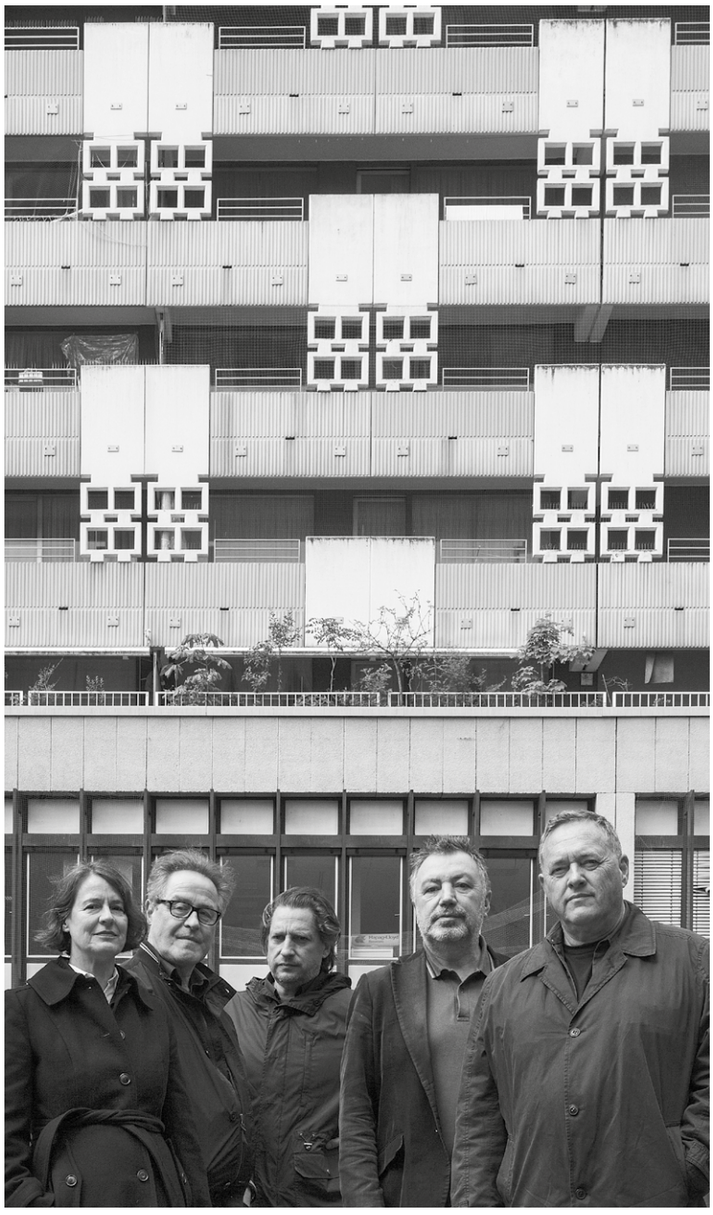
zeitkratzer, Foto: Joachim Gern

Kriegsgetöse

Reinhold Friedl von zeitkratzer über Schmutz und Agitation

»Durch das Archiv des Konzertlebens, das am Staatlichen Institut für Musikforschung in Berlin gerade erschlossen wird, haben wir ziemlich gute Einblicke in die Kriegsbegeisterung, die sich zu Beginn des Ersten Weltkriegs auch in den Konzertsälen manifestiert hat. So wurden in der evangelischen Kirche die Konzertreihen sofort politisiert, in der katholischen Kirche nicht. Preußen war damals ja federführend, also musste die De-facto-Staatskirche mitziehen. Trotzdem ist es erstaunlich, mit welcher Begeisterung das Musikleben sich da sofort mobilisieren ließ, vom Benefizkonzert für verwundete Soldaten bis zu musikalischen Andachten für die Gefallenen. Für unser Konzert am HKW haben wir Kriegsgedichte von Brecht und Rilke, Musik von Reger, wir bearbeiten Bach-Choräle, die in den Konzerten damals verwendet wurden. Es soll nachvollziehbar werden, wie Musik damals wirkte. Und wir spielen auch lustvoll Kriegsgetöse. zeitkratzer ist ein großes Verschmutzungsprojekt. Ich hoffe, dass am Ende des Konzerts alle begeistert in den Krieg ziehen wollen. Wir wollen nicht vorführen, wie dumm die Menschen 1914 waren. Sie waren ja auch nicht dumm. Nein, wir machen die Musik ernsthaft und erfreuen uns, zugespitzt gesagt, an der Vorstellung, dass wir jetzt auch ›den Franzosen den Kopf abschlagen‹ wollen. Musik ist agitatorisch, in dem Sinn wollen wir das machen.«

Der Pianist Reinhold Friedl ist künstlerischer Leiter der Formation **zeitkratzer,** die seit 1999 die Grenzen zwischen Neuer Musik, Improvisation und diversen Avantgarden überschreitet. Er beschäftigt sich auch mit Musik und Mathematik. Am 30.9. führen zeitkratzer ihre »Vaterländische Ouverture [Rekonstruktion]« auf.



F.S.K., Foto: Johannes Haslinger

Das bürgerliche Zentralinstrument zerhacken

Thomas Meinecke, Frontmann der Band F.S.K., über Musik in Zeiten der Mobilmachung und der Propaganda

Herr Meinecke, wie setzt man sich als Musiker mit dem Krieg auseinander?

Ästhetisch hält der Krieg nur schwierige Vorformulierungen bereit. Man will ja nicht mit Feuer und Metall hantieren, sondern diskursiv. Was gibt es also noch? Es gibt das Gegenteil von Krieg, den Frieden, und dazu als Genre den Protestsong, der aber unglaublich vorformuliert ist. Was hat der Krieg darüber hinaus an unehelichen Kindern gezeugt? Vor allem den Lärm. Darauf sind besonders die italienischen Futuristen eingegangen: Sie haben den Lärm der Großstädte und auch der Schlachtfelder ästhetisch verarbeitet. Der Lärm als Abfallprodukt des Krieges durfte in die schönen Künste überwechseln. Wir interessieren uns besonders für Luigi Russolo, der auch einen einschlägigen Apparat gebaut hat. Er nannte ihn »Intonarumori«, Lärmtöner. Und so haben wir uns dem genähert, als eine Band, die sich eher als dekonstruktivistisch versteht. Unser Konzert im HKW steht unter dem Titel »Ein Haufen Scheiß und ein zertrümmertes Klavier«, das ist eine Zeile aus dem Lied »Die Liebe einer Blondine«, mit dem wir auf den Titel eines Films von Miloš Forman anspielen. Wir zitieren uns jetzt selber, indem wir den Titel in die Tat umsetzen, das bürgerliche Zentralinstrument zerhacken. Aber es ist ein uneigentliches Tun, eine Referenz.

Die Futuristen stehen für die Ambivalenz der Moderne, für einen Umschlag ins Destruktive. Geht es darum, dies nicht zu verdrängen?

Gerade die Gruppe der italienischen Futuristen hatte dieses unheilbringende Element, und die Kriegsbegeisterung einte viele von ihnen. Diese Ambivalenz der Kunst können wir nicht ausklammern.

Zwischen 1914 und 2014 wurden zahlreiche Parallelen gezogen. Läuft die Geschichte tatsächlich Gefahr, sich zu wiederholen?

Wir leben in einer Zeit der Mobilmachung und Propaganda. Selbst Leute, die relativ aufgeklärt sind, verfallen in entsprechende Rhetoriken. Ich beobachte das eigentlich schon seit den 1990er Jahren, als es hieß: Dieses Jugoslawien muss aufgelöst werden, wir brauchen wieder einen hegemonialen Einfluss auf dem Balkan. Deutschland hat sich wieder mächtig und groß gemacht, das finde ich sehr alarmierend. Als Pazifist steht man heute einsam da, weil es ständig den Böseren gibt, vor dem man den nicht ganz so Bösen verteidigen muss. Solche Legitimationen haben bei mir immer sofort den inneren Peter Handke aufgeweckt. Seit 1914/2014 hat sich so eine Vertrautheit mit der angeblichen Tatsache eingeschlichen, dass wir nun einmal im Krieg sind. Das widerstrebt mir sehr.

Der Titel »100 Jahre Gegenwart« hat auch eine bedrückende Implikation. Die Vergangenheit könnte übermächtig werden. Wie entkommt man ihr, wie findet man etwas Neues?

Wir sind immer spielerisch damit umgegangen. 1981 hatten wir einen Song, der heißt »Otto Hahn in Stahlgewittern«. Es geht um die Gewinnung der Atomenergie, aber auch die Bewunderung für Ernst Jünger, die wir in ihrer ganzen Ambivalenz herausgefiltert haben. Friedensbewegungslieder fanden wir ästhetisch platt und sehr selbstgenügsam, uns war immer daran gelegen, in unseren verschiedenen Weisen des Zitierens das Schöne und das Hässliche gleichermaßen zuzulassen. So würde ich sagen, dass die Vergangenheit zwar allgegenwärtig, aber nicht übermächtig ist. Wir können im ästhetischen Entfalten forschend eine neue Perspektive gewinnen.

Das Interview führte Bert Rebhandl.

Thomas Meinecke ist Musiker und Schriftsteller. 1980 gründete er gemeinsam mit Michaela Melián, Justin Hoffmann und Wilfried Petzi die Band **F.S.K.,** die zu den wichtigsten deutschen Projekten im Grenzgebiet zwischen Pop, Kunst und Theorie gehört. Am 3.10. spielen sie »Ein Haufen Scheiss und ein zertrümmertes Klavier«.

Slavs and Tatars, »Love Letters No 3«, woolen yarn, 250 × 250 cm. 2013.
Courtesy: Kraupa-Tuskany Zeidler, Berlin

Wo liegt die Krim?

Das Künstlerkollektiv Slavs and Tatars erzählt eine Geschichte Eurasiens. Payam Sharifi über Edward Said, Katharina die Große und Rudolf Steiner

Herr Sharifi, wovon handelt das Projekt »I Utter Other«, das Sie mit Slavs and Tatars im Rahmen von 100 Jahre Gegenwart präsentieren werden?

Es handelt sich um eine Lecture Performance, die fragt, ob man von so etwas wie einem russischen und sowjetischen Orientalismus sprechen kann. Wir haben vor 20 Jahren bei Edward Said an der Columbia studiert und sein Dogma in uns aufgesogen, dass alles Wissen mit Macht zu tun hat und die Repräsentation des Anderen immer die eigene Überlegenheit bekräftigt. Im Falle Russlands ist das aber gar nicht so klar.

Russland ist vermutlich zugleich Gegenstand wie Subjekt von Orientalismen?

Wir betrachten das vor allem am Beispiel der Krim. Die Halbinsel am Schwarzen Meer war Russlands erstes orientalistisches Projekt. Bei Russland ging es dabei immer um Nachbarn, nicht um entfernte, exotische Kulturen. Russland kolonisierte Menschen, von denen es früher selbst kolonisiert worden war, wie die Tataren und Mongolen. Die Krim dient uns als Fallstudie, diese Komplexität zu zeigen. Als Katharina die Große anreiste, wurde alles für sie so vorbereitet, dass sie den Eindruck bekommen konnte, Russland hätte nun auch koloniales Territorium. Die Krim wurde also »orientalisiert«, nicht zuletzt durch die sprichwörtlich gewordenen Potemkin'schen Dörfer. Zugleich wurden aber die westlichen Aspekte hervorgehoben, die Krim hatte eine große griechische Population, auf die man sich auch berief, denn nicht nur Europa stammte von dieser Klassik ab, sondern auch Russland brauchte ein Bindeglied zum antiken Athen. Es stand ja immer unter Verdacht, dass die antike Klassik Russland ausgelassen oder nie erreicht hatte. Die Krim diente also beiden Zwecken: Anschluss an die westliche Hochkultur und Hegemonie über koloniale Subjekte.

Auf diese Weise, als kritische Umschreibung, wird das offizielle Russland heute diese Geschichte der Krim nicht gern hören wollen.

Zweifellos, allerdings wäre es für alle Seiten hilfreich, wenn man begreifen würde, dass Orientalismus häufig selbst ein »kritisches« Projekt war. Deutschland gilt heute, besonders seit der Griechenlandkrise, als rational, als pragmatisch, als nordeuropäisch. Aber seine Beziehung zur Aufklärung war sehr gebrochen, denken wir an Herder oder Hamann, oder später an Eduard von Keyserling oder Rudolf Steiner. Es geht beim Orientalismus häufig gar nicht so sehr um »den wirklichen Osten«, oft handelt es sich um eine Kritik an den Einseitigkeiten des eigenen, westlichen Systems.

Könnte man sagen: Die Kritik des Orientalismus bedarf einer ständigen, durchaus »orientalisierenden« Selbstkritik?

Auf jeden Fall. Edward Saids Buch erschien 1978, ein Jahr vor der Iranischen Revolution. Und die traurige Wahrheit ist, dass sein Konzept inzwischen ein Hindernis für die Beschäftigung mit allem »Östlichen« darstellt.

Das Interview führte Bert Rebhandl.

Payam Sharifi ist Mitglied des Künstlerkollektivs Slavs and Tatars, das sich als »Gruppe aus Polemiken und Intimitäten« versteht und sich in unterschiedlichsten Formen mit dem Bereich »östlich der Berliner Mauer und westlich der Großen Chinesischen Mauer« beschäftigt: Eurasien. Darüber sprechen Slavs and Tatars in ihrer Lecture Performance am 3.10.

100 Jahre Gegenwart
Der Auftakt
30.9.–4.10.2015

Mittwoch 30.9.

18.30h
ERÖFFNUNG
Bernd Scherer, Intendant HKW

19h
KEYNOTE · Eigenzeit Revisited
Helga Nowotny

20h
DIALOGE · Reden aus dem Gefängnis · Träumende Kollektive · Reden aus dem Labor *Mark B. N. Hansen & Hans-Jörg Rheinberger, Jimena Canales & S. Løchlann Jain, Clapperton C. Mavhunga & Jennifer Gabrys, Rana Dasgupta & Grant Watson, Orit Halpern & Henning Schmidgen, Erich Hörl & Laurence A. Rickels, Avery F. Gordon & Natascha Sadr Haghighian*

22h
KONZERT · Vaterländische Ouvertüre [Rekonstruktion] · *zeitkratzer*

Donnerstag 1.10

Der kommende Krieg
18h
LECTURE · Leitmotif Siegfried
Laurence A. Rickels
LECTURE · Disposing of the Discredited: A European Project *Michel Feher*

20h
LECTURE · The New Great Game
Pepe Escobar
LECTURE · In Kolonien braucht es keinen Staatsstreich *Margarita Tsomou*

Der Angriff der Zeit auf das übrige Leben
19h
KONZERT, LECTURE PERFORMANCE · Experiment *Hans-Jörg Rheinberger, Sandeep Bhagwati, Evelina Domnitch & Dmitry Gelfand*

21.30h
TALK, FILM · Labor *Henning Schmidgen, Jimena Canales, Stephan Geene*

Freitag 2.10.

The Technosphere, Now
11h
INVESTIGATION · Triggers: Über Auslöser und Umbrüche der Technosphäre *Mit Peter K. Haff, Mark B. N. Hansen, Erich Hörl, Jürgen Renn, Birgit Schneider*

14h
INVESTIGATION · Phosphor: Eine Apparatur der Technosphäre *Zachary Caple, Heather Davis, Scott Knowles, Lino Camprubí, Gregory T. Cushman, Frank Uekötter, Arno Rosemarin, Katrina Schwarz*

17h
INVESTIGATION ·Datum: Über das Kalkül der Technosphäre *Peter K. Haff, Mark B. N. Hansen, Jennifer Gabrys, Donald MacKenzie, Birgit Schneider, Mushon Zer-Aviv*

20h
INVESTIGATION · Trauma: Die Sprache der Technosphäre *Rana Dasgupta, S. Løchlann Jain, Clapperton C. Mavhunga, Matteo Pasquinelli, Lucy A. Suchman*

Samstag 3.10.

Der kommende Krieg
14h
LECTURE · Europe, Racialization, Coloniality: The Problem of the Present for Future Scenarios *Marina Gržinić*
LECTURE PERFORMANCE · am of the opinion strike is useful *Judith Raum*

15.30h
FILMSZENEN MIT KOMMENTAR · Egypt's Modern Pharaohs *Jihan El-Tahri*

Der Angriff der Zeit auf das übrige Leben
16h
GESPRÄCH · Revolution *Guo Jinniu, Martin Mosebach, Yang Lian, Yongle Zhang, YoYo* und *Lena Stolze*

18h
LECTURE PERFORMANCE, TALK · Imagination *Slavs and Tatars, Gwendolyn Sasse, Helge Jordheim*

20h
KONZERT · Ein Haufen Scheiss und ein zertrümmertes Klavier *F.S.K.*
KONZERT · Vincent: Krieg & Gegenwart *Trümmer*

Sonntag 4.10.

12h
LESUNG, GESPRÄCH · Tatort: Schlachtfeld. Lesungen und Gespräche zum Ersten Weltkrieg *Burghart Klaußner, Ulrich Matthes, Jörn Leonhard, Rüdiger Kruse MdB*

14h
THEATERPERFORMANCE · Die Stunde da wir nichts voneinander wußten – Eine Beobachtung der Zeit *Rafael Stachowiak, Marina Galic*

Installationen & Performances

30.9.–4.10.
INSTALLATION · Dehydrierte Landschaft des Zustands *Reto Pulfer*

1.10. 21h
PERFORMANCE · Ofifus *Reto Pulfer*

2.10. 17.30h
PERFORMANCE · Doom Spa V – Good Luck To Us All *Doom Spa (Roseline Rannoch, Felix Profos)*

3.10. 18h
PERFORMANCE · Anti-forward *Eisklares Echo (Mia von Matt, Reto Pulfer) und Thirsty Moon (Ying Le, Paul Sochacki)*

30.9.–4.10.
INSTALLATION · Celltexts. Books written in prison *Ines und Eyal Weizman*

30.9.–4.10.
ARCHIVSCHAU · Die Anwesenden werden gebeten, den Schlusschor stehend mitzusingen. Der 1. Weltkrieg im Konzert

🎧 Alle Wortveranstaltungen mit Simultanübersetzung ins Deutsche und Englische

Plakate mit Motiven von Wolfgang Tillmans, Foto: Laura Fiorio

100 Jahre Gegenwart
Der Auftakt
30.9.-4.10.2015

Kurator*innen: Bernd Scherer, Katrin Klingan, Anselm Franke, Detlef Diederichsen

Ausführliche Informationen,
Biografien der Beteiligten, Zusatzmaterialien,
Blog: hkw.de/gegenwart

Titelbild, S. 2 und Rücktitel zeigen Wolfgang Tillmans' Fotomotive für die 100 Jahre Gegenwart-Plakatkampagne.

Herausgeber: Haus der Kulturen der Welt, John-Foster-Dulles-Allee 10, 10557 Berlin
Intendant: Prof. Dr. Bernd Scherer (V.i.S.d.P)
Redaktion: Bert Rebhandl, Silvia Fehrmann, Sabine Willig, Laida Hadel
Grafik: NODE Berlin Oslo
Druck: Henke Pressedruck

Das Haus der Kulturen der Welt ist ein Geschäftsbereich der Kulturveranstaltungen des Bundes in Berlin GmbH. Kaufmännische Geschäftsführerin: Charlotte Sieben

Archivschau in Zusammenarbeit mit

Staatliches Institut für Musikforschung
Preußischer Kulturbesitz

Das Haus der Kulturen der Welt wird gefördert durch

Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

Auswärtiges Amt

100 Jahre Gegenwart
HKW
Haus der Kulturen der Welt